

KRATYLOS

KRITISCHES BERICHTS-
UND REZENSIONSORGAN
FÜR INDOGERMANISCHE
UND ALLGEMEINE
SPRACHWISSENSCHAFT

JAHRGANG XVII · HEFT 1

1972 [1974]

DR. LUDWIG REICHERT VERLAG · WIESBADEN

KRATYLOS

KRITISCHES BERICHTS-
UND REZENSIONSORGAN
FÜR INDOGERMANISCHE
UND ALLGEMEINE
SPRACHWISSENSCHAFT

JAHRGANG XVII

1972 [1974]

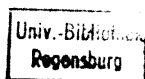
DR. LUDWIG REICHERT VERLAG · WIESBADEN

61 / E Q 2950 — 17

Im Auftrage der Indogermanischen Gesellschaft

herausgegeben von

KLAUS STRUNK



222600

© Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 1972 [1974]

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

wenigstens eine Person gibt, die sie versteht. Es läßt sich leicht feststellen, daß die Senkung des Allquantors in dieser zweiten Lesart auch zu der Verletzung der Beschränkung für komplexe Nominalphrasen führt. Diese Sätze haben also für die Argumentation dieses Buches schwere Folgen, denn sie widersprechen durch ihre Grammatikalitäten den Regelüberschneidungsargumenten.

Ein weiteres Prinzip, das sich als nicht stichhaltig erweist, betrifft eine (auf S. 19 erörterte) Beschränkung für mögliche Paare von logischen Formen und Oberflächenformen. Sie besagt, daß in englischen Oberflächenstrukturen immer der am weitesten links stehende Quantor dem höheren in logischer Form entspreche. Man vergleiche zum Schluß die Sätze (20) und (21):

(20) There was a policeman at every door.

(21) There was a policeman who was at every door.

Die Reihenfolge der Quantoren ist hier in der Oberflächenstruktur die gleiche. In (21) ist der Existenzquantor in der Tat der höhere in logischer Struktur. Dagegen wird (20) normalerweise so verstanden, daß 'every' der höhere Quantor ist, aber er steht in der Oberflächenstruktur am weitesten rechts!

Cambridge CB 2 1ST
King's College
England

Edward L. Keenan
John A. Hawkins

Semantics. An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics and Psychology. Ed. by Danny D. Steinberg and Leon A. Jakobovits. Cambridge, Cambridge University Press, 1971, gr.-8°, 603 S. 6.80 £, 16.50 \$.

Der vorliegende Sammelband wird jedem Philosophen, Sprachwissenschaftler und Psychologen, der sich mit dem in den letzten zehn Jahren zu neuen Ehren gekommenen Gebiet der Semantik natürlicher Sprachen beschäftigt, hochwillkommen sein. Diese Sammlung von 31 Beiträgen aus den im Titel genannten Gebieten — 18 davon wurden in den vergangenen Jahren schon anderswo veröffentlicht — erhebt allerdings keinen Anspruch auf globale Repräsentanz. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß es insbesondere der angelsächsische Sprachraum war — und noch ist —, von dem wesentliche Impulse auf dem Gebiet der Semantik ausgehen. Der Band gliedert sich in drei

umfangreiche Teile, in denen Fragen der Semantik aus der Sicht des Philosophen, Sprachwissenschaftlers und Psychologen mit zum größeren Teil theoretisch divergierenden Antworten oder Ansätzen zu solchen präsentiert werden. Jedem der drei Teile ist eine kompetente Übersicht über die Forschungslage und die jeweils ausgewählten Beiträge vorangestellt (Philosophie: Charles E. Caton; Sprachwissenschaft: Howard Maclay; Psychologie: Danny D. Steinberg).

Die philosophischen Beiträge des ersten Teils betreffen zwei zentrale Gebiete der Semantik: Bedeutung ('meaning') und Bezeichnung ('reference') und stammen alle aus der ganz überwiegend im angelsächsischen Sprachraum angesiedelten Richtung der analytischen Philosophie (zu deren Stammvätern u.a. Gottlob Frege, Ludwig Wittgenstein, Bertrand Russell und J. L. Austin gehören).

Die ersten drei Artikel bestehen aus einer kritisch-polemischen Auseinandersetzung zwischen David Wiggins und William P. Alston über Probleme der Satzbedeutung, Wortbedeutung, Homonymie u.ä.: D. Wiggins, *On sentence-sense, word-sense and difference of word-sense. Towards a philosophical theory of dictionaries* (14-34); W. P. Alston, *How does one tell whether a word has one, several or many senses?* (35-47); D. Wiggins, *A reply to Mr. Alston* (48-52). Die sehr ins Detail gehende Diskussion, die hier unmöglich ausgebreitet werden kann, betrifft vor allem methodologische Probleme, die sich in Wiggins' Interpretation der Fregeschen Semantiktheorie und bei Alston im Zusammenhang mit der Austinschen Sprechakttheorie ergeben.

Auch in den beiden folgenden Beiträgen von H. P. Grice (Meaning, 53-59) und P. Ziff (*On H. P. Grice's account of meaning*, 60-65) werden gegensätzliche Positionen zur Frage der möglichen Homonymie des Verbs *to mean* vertreten. Ziff greift m.E. zu Recht die einigermaßen impressionistisch anmutenden Versuche von Grice an, Bedeutung mittels Äußerungsabsicht zu definieren, ohne dem im wesentlichen rekursiven Charakter semantischer Strukturen Rechnung zu tragen, was eben nur durch eine Anerkennung der Verschiedenheit von Gebrauch und Bedeutung von Ausdrücken möglich zu sein scheint. Unabhängig von Ziffs Einwänden glaubte auch Searle bei seiner Modifikation des Griceschen Ansatzes der 'reflexiven Intention' von Grice gleichsam objektive, dem Gebrauch vorangehende Bedeutungsregeln zur Seite stellen zu müssen (cf. Searle, *Speech Acts*, 42-50). In seinem Beitrag *Three levels of meaning* (66-75) diskutiert G. H. Harman drei verschiedene semantische Theorien, die sich jeweils mit den Namen Carnap, Morris und Wittgenstein, Austin etc. verbinden lassen. Harman macht klar, daß die Reichweite der drei Theorien verschieden ist und sie sich nach bestimmten Korrekturen zu einer 3-Ebenen-Theorie zusammenfassen lassen: Ebene 1 betrifft die Sub-

stanz von 'Gedanken' bzw. Propositionen, Ebene 2 die Kommunikation von Entitäten der Ebene 1, Ebene 3 semantische Aspekte der verschiedenen Sprechakttypen. Die jeweils höhere Ebene setzt die jeweils niedrigere(n) Ebene(n) voraus.

Der zweite Teil des Kapitels über philosophische Semantik enthält sechs bereits andernorts veröffentlichte Beiträge zu Fragen der Bezeichnung ('reference'). L. Linskys *Reference and referents* (76–85) weist auf die zwar nicht überraschende, aber allzuoft ignorierte Tatsache hin, daß nicht sprachliche Ausdrücke etwas bezeichnen, sondern daß Sprecher mittels solcher Ausdrücke etwas bezeichnen, auf etwas verweisen. P. F. Strawsons Artikel *Identifying reference and truth-values* (86–99) bezieht sich auf eindeutig kennzeichnende Ausdrücke und die damit verbundenen Existenzpräsuppositionen, die bei Verwenden solcher Ausdrücke gegeben sein müssen, um sog. 'truth-value gaps' zu vermeiden. K. Donnellan, *Reference and definite descriptions* (100–114), verfolgt das von Linsky und Strawson behandelte Thema weiter, indem er zwischen dem attributiven und referentiellen Gebrauch von sog. kennzeichnenden Ausdrücken unterscheidet. Man vergleiche hierzu z. B. die Sätze:

(1) The murderer (whoever he is) must be insane (attributiv).

(2) The murderer (i. e. Jones) must be insane (referentiell).

Z. Vendler untersucht in seinem Beitrag *Singular terms* (115–133), der aus seiner Monographie *Linguistics in Philosophy* (1967) entnommen ist, eine Anzahl interessanter syntaktischer und transformationeller Eigenschaften von singular kennzeichnenden Ausdrücken. John Searles Beitrag *The Problems of Proper Names* stammt aus seinem 1969 erschienenen Werk *Speech Acts* (dt. 1971) und behandelt die Frage nach dem möglichen deskriptiven Gehalt von Eigennamen. Nach einer Gegenüberstellung und Kritik der Extrempositionen „Eigennamen haben Denotation, aber keine Konnotation“ (J. S. Mill) und „Eigennamen haben Sinn und sind demzufolge Abkürzungen für Kennzeichnungsausdrücke“ (Frege), gelangt Searle zu einer mittleren Position: Eigennamen implizieren zwar keine abgegrenzte Menge von Deskriptionen, sie müssen aber, um ihre identifizierende Funktion erfüllen zu können, einen Sinn haben und 'analytisch' mit einer Disjunktion von Kennzeichnungsausdrücken verknüpft sein. Obwohl die genannten Arbeiten zum Bereich der kennzeichnenden Ausdrücke gewisse Klärungen einzelner Aspekte vermitteln, scheint doch der weiteren Forschung in diesem Gebiet noch ein weites Feld offenzustehen.

W. V. Quines Beitrag *The inscrutability of reference* (142–154) bildet den Schluß des Kapitels über philosophische Semantik. Quine führt hier ein Thema weiter aus, das er schon in seinem 1960 erschie-

nenen Werk *Word and Object* in einiger Ausführlichkeit behandelt hat. Es geht dabei um das Problem der zutreffenden Übersetzung eines Ausdrucks von einer Sprache in eine andere und die dabei auftretenden Unbestimmtheiten. Quine spitzt dieses Problem in seiner subtilen Formulierungs- und Argumentationskunst vor einem allerdings nicht völlig einsichtig gemachten behavioristischen Hintergrund zu auf die Frage der relativen Unbestimmtheit des Bezeichnungsbezugs eines Ausdrucks nicht nur einer fremden, sondern auch der eigenen Sprache. Die Frage nach dem absoluten Bezeichnungsbezug eines Ausdrucks ist demzufolge sinnlos, weil Bezug ('reference') immer schon ein Koordinatensystem voraussetzt, das in Form eines Netzwerks der Terme, Prädikate und logischen Partikel der Sprache vorgegeben sein müßte.

Wie Caton in seiner Übersicht über dieses Kapitel selbst feststellt, erschöpfen die hier enthaltenen Beiträge die Bandbreite der gegenwärtigen Forschung zu Fragen der philosophischen Semantik keineswegs; so sind z. B. die mehr im nichtangelsächsischen Raum beheimateten phänomenologischen und strukturalistischen Richtungen auch nicht ansatzweise in den Diskussionen der Arbeiten dieses Kapitels berührt. Mit dem Wissen um diese Beschränkung darf die Zusammenstellung der hier nur in ihrer Substanz gestreiften Arbeiten als informativ und geglückt betrachtet werden.

Der zweite Teil des Sammelbandes, der sich mit linguistischer Semantik beschäftigt (157–482), umfaßt 13 Beiträge, die zum größten Teil hier zum ersten Mal veröffentlicht sind und die in drei Abteilungen zerfallen:

1. Die Rolle der Semantik in einer Grammatik

N. Chomsky, *Deep structure, surface structure, and semantic interpretation* (183–216)

J. D. McCawley, *Where do noun phrases come from?* (217–231)

G. Lakoff, *On generative semantics* (232–296)

2. Bedeutung, Präsupposition und Referenz

J. J. Katz, *Semantic theory* (297–307)

U. Weinreich, *Explorations in semantic theory* (308–328)

G. Lakoff, *Presupposition and relative well-formedness* (329–340)

D. T. Langendoen, *Presupposition and assertion in the semantic analysis of nouns and verbs in English* (341–344)

P. Kiparsky/C. Kiparsky, *Fact* (345–369)

3. Das Lexikon

Ch. J. Fillmore, *Types of lexical information* (370–392)

E. H. Bendix, *The data of semantic description* (393–409)

M. Bierwisch, On classifying semantic features (410–435)

R. M. W. Dixon, A method of semantic description (436–471)

K. Hale, A note on a Walbiri tradition of antonymy (472–482)

Es muß als selbstverständlich gelten, daß über diesen sowohl quantitativ wie auch thematisch umfangreichsten Teil des vorliegenden Sammelbandes im Rahmen des hier zur Verfügung stehenden Raumes nicht adäquat berichtet, geschweige denn kritisch diskutiert werden kann. Im folgenden beschränken wir uns darauf, aus der ausgezeichneten Übersicht H. Maclays zu diesem zweiten Teil (157–182) zu referieren und zu versuchen, sie im Einzelfall zu vertiefen.

Maclay gibt zunächst eine sehr nützliche Übersicht über die Entwicklung der grammatik-theoretischen Ansätze von Bloomfield, Harris über Chomsky bis hin zur generativ-semantischen Theorie, wie sie in den USA hauptsächlich von G. Lakoff und J. D. McCawley vertreten wird (vgl. ihre wichtigen Beiträge in dem vorliegenden Sammelband). Jeder der 13 Beiträge dieses Teils kann — wenn auch in unterschiedlichem Grad — der dritten Phase der Entwicklung der generativ-transformationellen Grammatiktheorie zugerechnet werden. Etwas vergrößert dargestellt, lassen sich Chomskys *Syntactic Structures* (1957), die noch ausschließlich syntaktische Ziele verfolgten, als repräsentativ für die erste Phase betrachten; als Kristallisationspunkt der zweiten Phase gelten gemeinhin Chomskys *Aspects of the Theory of Syntax* (1965), die sich u. a. durch die Hereinnahme der von Katz/Fodor stammenden Konzeption einer semantischen Komponente in das erweiterte Grammatikmodell auszeichnen. Die dritte — gegenwärtige — Phase ist gekennzeichnet einmal durch den Versuch, auch semantische Fragestellungen im weiteren Sinne — etwa Satz- oder Kasussemantik, Fragen der Präsuppositionen von Sätzen, Unterscheidung von Satzfokus und 'Topic' eines Satzes etc. — innerhalb einer generativ-transformationellen Grammatiktheorie zu berücksichtigen, zum anderen durch die Tatsache, daß innerhalb der „Chomsky-Schule“ sich mehrere konkurrierende Richtungen herausbilden. Besonders deutlich wird dies, wenn man die ersten drei Beiträge von Chomsky, McCawley und Lakoff, aber auch jene von Weinreich und Fillmore miteinander vergleicht. Immer geht es dabei — wenn auch unter teilweise verschiedenen Gesichtspunkten — um die Frage 'Autonome Syntax' (als Tiefenstrukturebene im Sinne Chomskys verstanden) oder 'Generative Semantik' (im Sinne von Lakoff und McCawley).

Chomsky versucht in seinem Beitrag — m. E. nicht durchweg erfolgreich — die von ihm so bezeichnete „Standardtheorie“ einer generativ-transformationellen Grammatik (= GTG) zu rechtfertigen.

Sein Hauptpunkt ist dabei, daß die semantische Komponente einer GTG interpretativ in bezug auf die syntaktische Basiskomponente sein müsse. Erstaunlicherweise versucht Chomsky bei seiner Verteidigung gegen generativ-semantische Positionen (u. a. Lakoff), die semantische Komponente seines Modells nicht nur als interpretativ bezogen auf eine syntaktische Tiefenstruktur zu motivieren, sondern darüber hinaus sollen auch noch Erscheinungen der sogenannten Oberflächenstruktur (wie z. B. emphatischer Akzent, der den Satzfokus, d. h. die Konstituente mit „neuer“ Information, vermitteln soll¹) für die semantische Interpretation eines Satzes herangezogen werden. Lakoff (261 f.) führt dagegen zu Recht an, daß einmal die Bestimmung des Satzfokus aufgrund von oberflächenstrukturellen Phänomenen wie emphatischer Akzent nicht durchweg zutrifft und daß zum anderen die Determination solcher semantisch relevanter Erscheinungen wie Fokus oder die Topic-Comment-Beziehung nicht von der Oberflächenstruktur eines Satzes her, sondern nur von dessen verschiedenen semantischen Strukturebenen her konsistent erklärbar ist.

Lakoff vertritt in seinem umfangreichen Beitrag, der eine eigene ausführliche Rezension verdienen würde, die Position, daß die Strukturebenen Syntax und Semantik (im Sinne von Chomsky 1965 und 1971) nicht getrennt behandelt werden können, sondern daß Repräsentationen semantischer Strukturen durch eine Menge wohldefinierter Transformationen und Ableitungsbeschränkungen in Oberflächenstrukturen zu überführen sind.

McCawleys Beitrag liegt auf der Linie von Lakoff; er beschäftigt sich mit den Möglichkeiten, die ein modifizierter Prädikatenkalkül für die Repräsentation semantischer Strukturen von Sätzen und dabei insbesondere der Konstituente 'Nominalphrase' bietet. McCawley strukturiert dabei einen Satz *S* in eine Proposition — z. B. *kill* (x_1 , x_2) — und eine oder mehrere NPs, die das semantische Material für die Füllung der Indices x_1 und x_2 (z. B. *The man, the woman*) liefern.

Die Beiträge in der zweiten Abteilung (Bedeutung, Präsupposition und Referenz) sind von sehr unterschiedlichem Gewicht: Katz' Beitrag *Semantic theory* ist ein Kapitel aus seiner 1966 erschienenen Monographie².

¹ Bemerkenswert erscheint dabei, daß weder Chomsky noch seine Opponenten, z. B. Lakoff, in der Frage des Satzfokus die zahlreichen Arbeiten des Prager Linguistenkreises berücksichtigen, die sich in den letzten Jahrzehnten ausführlich — unter der Bezeichnung „funktionale Satzperspektive“ — mit Phänomenen dieser Art beschäftigt haben. Cf. die neueste Arbeit von Petr Sgall, *Topic, Focus, and the Ordering of Elements of Semantic Representation*, in: *PhP* 15, 1972, 1–14.

² *The Philosophy of Language* (dt. Übersetzung 1969 bei Suhrkamp). Cf. meine Rez. dieses Werks in *Anglia* 87, 1969, 236–243.

Von dem viel zu früh verstorbenen Uriel Weinreich finden sich in dem vorliegenden Sammelband (308–328) die beiden ersten Abschnitte einer 1966 erschienenen Arbeit³, in der sich Weinreich einerseits sehr kritisch mit Katz' semantischen Ansätzen auseinandersetzt, in der er zum anderen die semantiktheoretischen Positionen von Bach⁴, McCawley und Lakoff argumentativ vorbereitet.

Unter verschiedenen Gesichtspunkten beschäftigen sich Lakoff, Langendoen und P. und C. Kiparsky in den letzten drei Beiträgen zur zweiten Abteilung mit Problemen der Präsupposition von Sätzen, Satzkonstituenten und einzelnen Verbklassen. Unter Präsupposition(en) eines Satzes S wird heute allgemein die Menge von Sätzen verstanden, die wahr sind unabhängig davon, ob S bejaht oder verneint ist⁵. Lakoff untersucht in seinem zweiten Beitrag (329–340) den Einfluß von Präsuppositionen auf die relative Wohlgeformtheit von Sätzen; er versucht damit, den Chomskyschen Begriff der strikten Grammatikalität, der sich auf einzelne isolierte Sätze bezieht, zu ersetzen. Langendoen (341–344) argumentiert, daß die für die semantische Analyse von Verben relevante Differenzierung zwischen Assertion und Präsupposition (cf. den folgenden Beitrag von Kiparsky/Kiparsky) für die Analyse von Substantiven ungeeignet sei und daß deshalb bei den Lexikoneinträgen für Substantive diese Unterscheidung unberücksichtigt bleiben könne.

Mit ihrem Beitrag *Fact* (345–369) haben die beiden Kiparskys eine überzeugende, empirisch wohlfundierte Arbeit vorgelegt, in der die Kategorie 'Präsupposition' als höchst brauchbares Instrument für die Klassifikation von Verben und der Beschreibung ihres syntaktischen und semantischen Verhaltens vorgeführt wird. Insbesondere unterscheiden die beiden Autoren zwei Klassen von Verben: Faktive und nicht-faktive Verben.

(1) It is odd that it is raining.

(2) It is likely that it is raining.

Daß Verben wie *be odd*, *regret*, *bear in mind* als faktiv klassifiziert werden können und Verben wie *be likely*, *suppose*, *claim* etc. als nicht-faktiv, ergibt sich neben bestimmten syntaktisch-transformationellen Regularitäten aus der Tatsache, daß ein Sprecher die Proposition, die

³ Explorations in Semantic Theory, in: *Current Trends in Linguistics* (ed. Th. A. Sebeok) III, 395–477; dt. von L. Lipka, *Erkundungen zur Theorie der Semantik*, Tübingen 1970.

⁴ Cf. z.B. *Nouns and Noun Phrases*, in: *Universals in Linguistic Theory* (eds. Bach/Harns) 1968, 90–122.

⁵ Cf. die Darstellung einer Präsuppositionslogik in E. L. Keenan, *A Pre-supposition Logic for Natural Language*, erscheint in: *The Monist*.

in (1) im Nebensatz enthalten ist, als wahr präsupponiert; entsprechend gilt für (2) nicht. Daß bei (1) die Präsupposition „it is raining“ gilt, ergibt sich aus dem Negationstest „It is not odd that . . .“, bei dem die Wahrheit der präsupponierten Proposition erhalten bleibt. Viele weitere Argumente und Einsichten in die Syntax und Semantik verschiedener Verbklassen ergeben wesentliche Korrekturen an der bisherigen transformationellen Behandlung von *that*-Einbettungen, Gerundial- und Infinitivkonstruktionen. Dieser Beitrag der beiden Autoren dürfte für die Weiterentwicklung der GTG, gerade auch was eine adäquate Behandlung semantischer Fragestellungen in empirischer und methodischer Sicht anbetrifft, von grundlegender Bedeutung sein.

Die Beiträge in der dritten Abteilung (Das Lexikon) beziehen sich auf sehr verschiedene Aspekte der lexikalischen Semantik. Fillmore (370–392) diskutiert eine Anzahl von Faktoren, die einen idealen Lexikoneintrag konstituieren sollen (darunter fallen u. a. Selektionsrestriktionen, Anzahl der Argumente der als Prädikat verstandenen lexikalischen Einheit, Präsuppositionsbedingungen). Zum Abschluß gibt Fillmore einige Beispiele für Lexikoneinträge, die den von ihm aufgestellten Bedingungen genügen (*blame*₁, *blame*₂, *accuse*, *criticize*).

Bendix' Beitrag beschäftigt sich mit Problemen der formalen Repräsentation von Einheiten der lexikalischen Semantik sowie mit empirischen Testkriterien für diesen Bereich.

In teilweiser Anlehnung an Reichenbachs vor kurzem für die Linguistik entdecktem Werk⁶ bringt Bierwisch (410–435) Überlegungen zum formalen Status semantischer Merkmale, wobei er versucht, die Ergebnisse des klassischen Prädikatenkalküls in den Rahmen der GTG mit einigem Erfolg einzubringen.

Die beiden Beiträge von Dixon (436–471) und Hale (472–482) sind im wesentlichen empirisch orientierte Arbeiten, die sich — ohne den theoretischen Apparat der GTG zu benutzen — mit spezielleren, stark anthropologisch und soziologisch bedingten Subsystemen australischer Eingeborensprachen beschäftigen.

Der dritte Teil des Sammelbandes umfaßt sechs Beiträge (vier davon wurden schon früher veröffentlicht) zu semantischen Fragestellungen in der neueren nordamerikanischen Psychologie. Einer der Herausgeber des Sammelbandes — Danny Steinberg — gibt in einem sehr lesbaren Vorschaltkapitel (485–496) Hinweise und Kommentare zur Forschungslage der semantisch interessierten Psycholinguistik in den USA und zu den Zusammenhängen zwischen den einzelnen Beiträgen. Im Zeitraum vor 1950 bestand das Interesse der Psychologen an

⁶ Elements of Symbolic Logic. New York 1947 (Neudruck 1966).

quasi-semantischen Fragen fast ausschließlich darin zu erforschen, welche Bedingungen der Assoziation von Wörtern (paradigmatisch und syntagmatisch) zugrunde liegen können; die Leitprobleme stammen dabei ganz überwiegend aus dem Bereich der Lernpsychologie. In den 50er Jahren begannen Psychologen wie Osgood, Miller, Skinner, Brown und Carroll unter dem Einfluß von philosophischen, anthropologischen und linguistischen Arbeiten ihre weithin streng behavioristisch fundierten theoretischen Ansätze auf neue, wesentlich linguistische Fragestellungen anzuwenden. Im Fall von Skinner⁷ führte dies dazu, daß er innerhalb eines strengen behavioristischen Rahmens linguistische Fragen zu behandeln versuchte. Weder im eigenen psychologischen noch überhaupt im linguistischen Lager konnte er damit Erfolge verzeichnen. Andere Psychologen, wie z.B. Osgood in seinem Beitrag *Where do sentences come from?* (497–529 im vorliegenden Sammelband), versuchten die existierende behavioristische Theorie so zu modifizieren, daß linguistisch interessante Beiträge entstehen können.

Eine dritte Gruppe von Psychologen versucht eine neue psychologische Theorie zu entwickeln, in die Chomskys Grammatiktheorie integriert werden kann. Diese Gruppe ist in dem vorliegenden Sammelband mit fünf semantisch orientierten Beiträgen stark vertreten:

David McNeill, *Are there specifically linguistic universals?* (530–535). McNeill beschäftigt sich mit der immer wieder diskutierten Frage, ob die Struktur des Denkens jene der Sprache beeinflusse. Aufgrund einiger Beispiele aus dem Bereich des Spracherwerbs bei Kindern kommt McNeill zu der Hypothese, daß bestimmte Kategorien, wie z.B. 'Satz' und 'Name', nicht via Lernprozeß in die sprachliche Kompetenz von Kindern aufgenommen werden, sondern als spezifische linguistische Prädispositionen, die angeboren sein können, zum ursprünglichen Bestand der sprachlichen Kompetenz von Kindern gerechnet werden können. Hierbei ist allerdings zu fragen, ob die Kategorie 'Satz' — unabhängig von der Innatismushypothese — als genetisch primitive Kategorie anzusehen ist. Aus allgemeinspsychologischen Erwägungen wäre die Kategorie 'Sprechakt', die sich ihrerseits aus Handlungsmodalität und Proposition zusammensetzt, als eine plausible Alternative zu betrachten, die sich zudem noch an eine allgemeine Handlungstheorie gerade auch unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten anschließen ließe.

McNeill schließt seinen Beitrag mit der Unterscheidung zwischen „schwachen“ und „starken“ linguistischen Universalien. Erstere

⁷ Cf. sein viel diskutiertes und umstrittenes Werk *Verbal Behavior*. New York 1957 und Chomskys Kritik daran in Lg 35, 1959, 26–58.

lassen sich notwendig und hinreichend aus kognitiven und perzeptiven Universalien begründen; letztere sollen mindestens zusätzlich zu kognitiven auch noch rein linguistische Faktoren zu ihrer Begründung benötigen. Bevor nicht weitere Forschungen, die diese Unterscheidung — oder noch weitere — berücksichtigen müßten, durchgeführt sind, scheint für McNeill die Frage nach dem Einfluß der Denkstruktur auf Sprachstrukturen nicht beantwortbar zu sein.

Eric H. Lenneberg, *Language and cognition* (536–557). Dieser Beitrag stammt aus Lennebergs 1967 veröffentlichtem umfangreichen Werk *Biological Foundations of Language*⁸ und müßte innerhalb eines weiteren Rahmens diskutiert werden⁹. In dem hier vorliegenden Auszug geht es Lenneberg darum, nachzuweisen, daß der Mensch über eine artspezifische Fähigkeit des Benennens verfügt. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, daß Lenneberg in bezug auf die Materialisierungsmedien der Sprache die schon von Bacon, Hjelmslev und anderen¹⁰ vertretene Arbitraritätsthese von biologisch-psychologischer Seite unterstützt, wenn er sagt: *Language acquisition is not dependent in man upon processing of acoustic patterns. There are many instances today of deaf-and-blind people who have built up language capacities on tactually perceived stimulus configurations* (537).

In der Zusammenfassung bringt Lenneberg als Ergebnis einer Reihe von Experimenten folgendes zum Ausdruck: Wörter sind keine durch Konditionierung an Gegenstände geheftete Kennmarken, sondern repräsentieren kognitive Prozesse, nämlich Akte der Kategorisierung oder Konzeptualisierung. Natürliche Sprachen unterscheiden sich zwar, insofern sich unterschiedliche Konzeptualisierungsprozesse im Lexikon niederschlagen können; die als statisch gefaßten Lexikonbedeutungen von Wörtern restringieren Sprecher in ihren kognitiven Fähigkeiten jedoch grundsätzlich nicht.

Jerry A. Fodors Beitrag *Could meaning be an r_m ?*¹¹ versucht die in der zeitgenössischen Semantik nicht mehr ernsthaft diskutierte These, daß Bedeutungen mittelbare, nicht beobachtbare 'responses' auf Stimuli verschiedener Art seien, zu widerlegen.

⁸ Mittlerweile liegt es auch in deutscher Fassung vor: *Biologische Grundlagen der Sprache* (Anhang: N. Chomsky, *Die formale Natur der Sprache*; O. Marx, *Die Geschichte der Ansichten über die biologische Grundlage der Sprache*). Frankfurt/M. 1972.

⁹ Cf. die ausführliche Rezension des amerikanischen Originals von M. M. Vihman in *IJAL* 35, 1969, 75–81.

¹⁰ Cf. z.B. die kurze Diskussion in G. de Cordemoy, *Discours physique de la parole* (1677), herausgegeben und eingeleitet von Herbert E. Brekle (1970, vol. 2 der Reihe *Grammatica universalis*), Einleitung, XXIX.

¹¹ Schon 1965 im *JVLVB* 4, 73–81 erschienen.

George A. Millers *Beitrag* Empirical methods in the study of semantics¹² (569–585) stellt verschiedene Verfahren vor, die es erlauben sollen, semantische Merkmale — die sich allerdings hierarchisch ordnen lassen müssen — empirisch zu identifizieren.

Thomas G. Bevers und Peter S. Rosenbaums Aufsatz *Some lexical structures and their empirical validity* (586–599) befaßt sich weniger mit Entdeckungsprozeduren semantischer Merkmale und Merkmalsbeziehungen als mit deren explanatorischem Wert für empirisch gegebene Unterscheidungen zwischen semantisch wohlgeformten bzw. nichtwohlgeformten Sätzen.

Trotz des numerischen Überwiegens von Beiträgen im Psychologie-Kapitel, die mehr oder weniger stark der Chomskyschen Grammatiktheorie nahestehen, scheint dem Rez. insbesondere die empirisch-psychologische Bekräftigung semantischer Positionen, die zum größeren Teil der im wesentlichen auf Katz zurückgehenden und von Chomsky übernommenen interpretativen Semantiktheorie angehören, nicht überzeugend geliefert zu sein.

D-84 Regensburg
Spessartstraße 17 a

Herbert E. Brekle

Donum Indogermanicum. Festgabe für Anton Scherer zum 70. Geburtstag, hrsg. von Robert Schmitt-Brandt. Heidelberg, Winter, 1971, gr.-8°, 243 S. Geb. 64 DM.

This volume, offered by colleagues and pupils to Anton Scherer, formerly Professor of Comparative Philology in the University of Heidelberg, on his 70th birthday, presents studies in almost all the major Indo-European (= IE) languages; notable exceptions are Hittite, Armenian, and, rather surprisingly, Germanic.

The contributions mostly deal with IE diachrony but there are some exceptions. U. Schmoll examines the "instability of *u*-sounds in European languages", i.e. the fact that they often develop into *ü* or *i*. His main point seems to be that in the latter case it is not warranted to assume an intermediate stage *ü*, although he does not say how the development took place. Oddly enough, no one has told the author that there is a vital difference between the development of *u* and *ü*, and that the latter had been discussed in structuralist

¹² Auch erschienen in D. L. Arm (ed.), *Journeys in Science: Small Steps — Great Strides*, Albuquerque, University of New Mexico Press, 1967, 51–73.